

Seite gesehen wird, die Rede ist, wäre es angebracht gewesen, an dieser Stelle den Schaden deutlich zu machen, den das kulturelle Leben und die Wissenschaft in Polen durch die erzwungene Emigration vieler herausragender Intellektueller 1968 und danach erlitten hat. Die Vf.in stellt wiederholt die Frage, warum gleich nach dem Kriege in Polen die antisemitischen Tendenzen so stark waren, und weist unter anderem auf die „jüdischen Stalinisten“ in den Spitzen des Staates hin. Sie untersucht, warum die „jüdische Frage“ viele Jahre völlig tabu war, um dann, angefangen mit 1968, allerdings mit Unterbrechungen, immer stärker an die Öffentlichkeit zu treten. Ein Blick auf die Behandlung der Judenfrage in der Sowjetunion würde mehr Licht in diese Wechsel bringen. Dasselbe gilt für einen Vergleich mit der Lage der Juden in derselben Zeit in anderen Ostblockländern, z. B. in der Tschechoslowakei.

Das Jahr 1983 ist für die Vf.in der entscheidende Wendepunkt für die Behandlung alles dessen, was das jüdisch-polnische Verhältnis berührt. Einen ganzen Abschnitt ihrer Arbeit widmet sie der, gemessen an den Verhältnissen davor, geradezu stürmischen Auseinandersetzung mit den Juden und dem Judentum in Polen in der Öffentlichkeit, mit dem Film „Shoah“ und der Diskussion über seine Aussage. Hier und in dem folgenden Kapitel „Challenges to Memory Work“ gewinnt der Leser einen Einblick in die in Polen zu jener Zeit in dieser Frage differierenden Meinungen und wird mit den Persönlichkeiten und politischen Gruppen bekannt gemacht, die die Triebfeder dieser Beschäftigung mit dem polnisch-jüdischen Verhältnis waren. Die Autorin ist kein neutraler Beobachter und Chronist, denn, wie sie in der Einleitung bemerkt: „Die polnisch-jüdische Geschichte ist kein Gegenstand, dem man moralisch neutral gegenüberstehen kann.“ Sie sieht sich in manchen Punkten einig mit ihren polnischen Kollegen und Freunden, sie äußert Bedenken und Sorge in vieler Hinsicht und im Blick auf die Situation in Polen im allgemeinen. Sie fürchtet, daß die Beschäftigung mit der „jüdischen Frage“ ohne tiefere Wirkung bleiben könnte, denn die meisten Polen seien der Meinung, daß für die Juden und das Judentum kein Interesse zu zeigen, dasselbe bedeute, wie kein Antisemit zu sein, und man die Frage des Antisemitismus in Polen als erledigt betrachten könnte, wenn man den Juden als solchen Respekt erweise. Der größte Vorwurf trifft die katholische Kirche in Polen, wobei davon die katholischen Intellektuellen um die katholischen Zeitschriften „Tygodnik Powszechny“, „Znak“, „Więź“ ausdrücklich ausgenommen werden. Es falle der katholischen Kirche in Polen, Papst Johannes Paul II. eingeschlossen, sehr schwer, so die Vf.in, die Einmaligkeit des Holocaust anzuerkennen. Das gelte auch für deren Haltung gegenüber der Stätte der „Endlösung“ Auschwitz. Bei der Suche nach den Wurzeln des polnischen Antisemitismus werde die katholische Kirche zu Unrecht ausgespart. Von ihr hänge aber vor allem das zukünftige polnisch-jüdische Verhältnis ab.

Die Vf.in hat ohne Zweifel eine nützliche Arbeit vorgelegt. Sie stellt eine bemerkenswerte Position in der inzwischen reichen Literatur zur Frage der Juden und des Antisemitismus in Polen dar.

Brühl-Vochem

Karl Hartmann

Maria Brzezina: Polszczyzna Niemców. [S. 253–276 Zsfsg.: Das Polnische der Deutschen.] (Języki mniejszości narodowych w tekstach literackich i folklorystycznych, [2].) Państwowe Wydawnictwo Naukowe. Warszawa, Kraków 1989. 275 S., 15 Abb. „Die Muttersprachen der ausländischen Kolonisten in Polen (z. B. der Deutschen, Juden, Armenier u. ä.) sowie der ethnischen Minderheiten (z. B. der Ukrainer, Weißrussen, Litauer u. ä.) müssen Forschungsgegenstand der Neuphilologen sein. Der Polonist dagegen sollte sich, ausgerüstet mit ihren Forschungsergebnissen, an die Untersuchung der polnischen Sprache machen, die diese Minderheiten gebraucht haben“,

formuliert die Vf.in, gestützt auf ein eigenwilliges Geschichtsbild, ihr Forschungsprogramm: „Da sie in Polen lebten, waren sie zunächst zur Kommunikationsgemeinschaft gezwungen, andererseits auch zur Sprachgemeinschaft.“¹ Nach einer Darstellung über die Geschichte des von den in Polen lebenden Juden gebrauchten Polnischen² hat Maria Brzezina jetzt die im Manuskript bereits 1980 abgeschlossenen Ergebnisse ihrer Forschungen über den Gebrauch der polnischen Sprache durch die Deutschen in Polen vorgelegt.

Zu Beginn des ersten Teils, der „Prolegomena“, entwirft sie, gestützt wesentlich auf polnische Publikationen der Zeit vor 1939 und der unmittelbaren Nachkriegszeit (z. B. Kaczmarczyks „Kolonizacja niemiecka na wschód od Odry [Die deutsche Kolonisation östlich der Oder] aus dem Jahr 1945) das Bild einer fremden Minderheit, „die von den Zeiten des Mittelalters bis zur hitleristischen Okkupation hereingeströmt ist“. Deutsche historische Arbeiten ignoriert sie ebenso wie die seit Mitte der siebziger Jahre publizierten polnischen Forschungen. Die mittelalterliche Siedlung in Schlesien und in Großpolen stellt sie in eine Linie mit der preußischen Ostmarkenpolitik und der Siedlungspolitik in den „eingegliederten Ostgebieten“ während des Zweiten Weltkriegs. Ähnlich ahistorisch schildert sie die „Intensität der Verbindungen der deutschen Emigranten mit dem Mutterland“ vom mittelalterlichen Schlesien bis zur „Deutschen Volksgruppe“ in Polen, die die Ausdehnung des Dritten Reiches nach Osten in ihrer Mehrzahl unterstützt haben soll – Kontinuität des „Dranges nach Osten“ eben. Räumliche Konzentration und Geschlossenheit der deutschen Minderheit sowie ihre politische und kulturelle Lage vor allem im 19. und 20. Jh. skizziert sie ähnlich undifferenziert durch unkritische Heranziehung fast ausschließlich polnischer Literatur – die Arbeiten Kurt Lücks³ ausgenommen. Im zweiten Abschnitt behandelt die Vf.in „Die sprachliche Assimilation der polnischen Deutschen“ (S. 54–71) in gleicher Weise ohne sozialhistorisches oder linguistisches Konzept. Was die zahlreichen Beispiele aus dem – seit dem 14. Jh. zur böhmischen Krone gehörenden – Schlesien in bezug auf die „polnischen Deutschen“ sollen, bleibt ebenso unklar wie die Beweiskraft der Beispiele stilistischer Verwendung deutscher Sprachelemente in polnischer Literatur des 19. und frühen 20. Jh. (S. 69–71) – in unmittelbarer Verknüpfung mit einem Sekundärzitat von Jan Ostrorog aus dem 15. Jh.: „Discant polone loqui si quid Poloniam habitare contendunt!“ (S. 68). Ähnlich zufällig ist die Zitatsammlung in der folgenden „Skizze der Geschichte der deutschen sprachlichen Stilisierung“ – d. h. einer Auswahl literarischer Darstellungen von Deutschen in ausgewählten Beispielen aus der polnischen schönen Literatur. Zitierweise und Aufnahme von Belegstellen in den Text nach Art dialektologischer Arbeiten erschweren die Lektüre.

Im zentralen zweiten Teil der Arbeit, der „Übersicht über die deutschen sprachlichen Merkmale in stilisierten Texten“, wirkt sich die ungenügende fachlich-theoretische und historisch-geographische Grundlegung voll aus, wenn Maria Brzezina systematisch an Phonetik, Morphologie, Syntax, Lexik sowie „Malange, Makkaronismen und deutsche Zitate“ herangeht, fehlt doch ihren Beispielen die nötige zeitliche und regionale Differenzierung. Die Autorin bietet isolierte Einzelbeispiele an, versucht also z. B.

1) Maria Brzezina: O potrzebie studiów nad polszczyzną mniejszości narodowych w przeszłości [Über die Notwendigkeit, die polnische Sprache der nationalen Minderheiten zu erforschen], in: Biuletyn Polskiego Towarzystwa Językoznawczego, zesz. 36, 1979, S. 59–63.

2) Maria Brzezina: Polszczyzna Żydów. [Das Polnische der Juden] (Języki mniejszości narodowych w tekstach literackich i folklorystycznych, [1]), Państwowe Wydawnictwo Naukowe, Warszawa, Kraków 1986, 616 S., 21 Abb.

3) Vor allem K. Lück: Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur, 2. Aufl. Leipzig 1943. [!]

nicht, ein spezifisches phonologisches System anhand eines Textkorpus mit reichen Germanismen zu rekonstruieren. Inwieweit deutsche Zitate oder falsches Polnisch in literarischen oder satirischen (Beispiele aus der satirischen Zeitschrift „Mucha“) Texten polnischer Autoren nicht nur stilistische Kunstgriffe, sondern zuverlässige Quellen für die „polszczyzna Niemców“ sein sollen, problematisiert die Vf.in nicht.

Im Schlußteil „Die Technik der sprachlichen Stilisierung“ (S. 201–220) skizziert sie die von den herangezogenen polnischen Schriftstellern angewandten, ihrer Meinung nach entweder „realistischen“ oder „entstellenden“ literarischen Verfahren. Die von ihr angeschnittenen Probleme gehören – ebenso wie die im Anhang wiedergegebenen 15 Abbildungen – eher zur Imagologie, zum Problemfeld der Völkerbilder, als zum „Polnischen der Deutschen“. Abschließend kommt sie zu dem erwartungsgemäßen Ergebnis, daß in der Sprache der in Polen bis 1945 lebenden Deutschen zahlreiche Interferenzen zur deutschen Sprache aufgetreten sind, was sie zum Teil aus Arbeiten aus der neueren Sprachlehrforschung illustriert. Das reiche methodische Instrumentarium der Soziolinguistik wie der modernen Diglossie- und Polyglossieforschung ist ihr offensichtlich unbekannt geblieben.

Die Fragestellung dieses Buches ist philologisch wie historisch zu wichtig, als daß sie nach dieser unmethodischen Kompilation von Beispielen aus unterschiedlichen Epochen und aus Regionen mit einer keineswegs einheitlichen deutschen Bevölkerung als unergiebig abgetan werden sollte. Sicherlich ist eine differenzierte Gesamtdarstellung heute ebenso wie 1980 bei Abschluß des danach wohl nicht mehr überarbeiteten Manuskripts aufgrund unzureichender und insgesamt unsystematischer Vorarbeiten nicht möglich. Eine erste Bestandsaufnahme bedürfte aber als historisch-philologische Arbeit einer genauen methodischen Begründung, einer kritischen Prüfung der verfügbaren Quellen und einer exakten historisch-geographischen Fundierung, soll sie nicht wie das von B. vorgelegte Buch völlig mißlingen.

Herne

Wolfgang Kessler

Jarmila Justová: Dolnorakouské Podunají v raném středověku. Slovanská archeologie k jeho osídlení v 6.–11. století. [Das niederösterreichische Donaugebiet im frühen Mittelalter. Die slowakische Archäologie zu dessen Besiedlung im 6.–11. Jh.] Verlag Academia. Praha 1990. 344 S., 66 Abb., 2 Ktn. u. 17 Tab. Kčs 55,—.

Mit vorliegendem Buch hat die Vf.in, Spezialistin in Fragen der slawischen Archäologie Böhmens, ihre jahrelangen Studien zur Frühgeschichte der Slawen in Niederösterreich in einem synthetischen Versuch zusammengeführt. Schon in ihrer Diplomarbeit hatte sie 1963 die Problematik unter dem Thema „Die slawische Besiedlung in Niederösterreich von der Mitte des 6. bis zum Anfang des 11. Jh.“ aufgegriffen. Ihre Kandidatendissertation von 1982 stand unter dem Thema „Ethnische Prozesse im niederösterreichischen Donaugebiet im frühen Mittelalter“.

Mit Niederösterreich hat sich Jarmila Justová ein Arbeitsgebiet ausgesucht, das im frühen Mittelalter zum historischen Spannungsfeld von Slawen, Awaren, Ungarn und Germanen/Deutschen wurde. Diese Völker trafen hier im Laufe der Jahrhunderte aufeinander und hinterließen ihre Spuren im Sachgut, in den Ortsnamen und in der historischen Überlieferung. Aus ihrem Mit- und auch Gegeneinander erwuchsen Kontakterscheinungen, die ethnische Interpretationen erschweren und in der Forschung zu wiederholt abweichenden, ja konträren Interpretationen führten. J. stellt sich dieser Aufgabe. Durch ihre Kenntnisse, insbesondere der archäologischen Hinterlassenschaften der östlich angrenzenden slawischen Siedlungsgebiete, ist sie, zumindest für diesen Bereich, zu vergleichenden Betrachtungen gut gerüstet.

Zeitlich begrenzt die Vf.in ihre Arbeit auf annähernd die zweite Hälfte des 1. Jt. u. Z., den Zeitraum zwischen der Abwanderung der Langobarden 568 nach Italien